



Steffen Bruendel
Jahre ohne Sommer

Europäische Künstler
in Kälte und Krieg

HERBIG

Steffen Bruendel

*Jahre
ohne Sommer*

Europäische Künstler
in Kälte und Krieg

HERBiG

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.herbig-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook:

2016 F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinkel

Umschlagmotiv: Radierung von Max Beckmann »Die Kriegserklärung«, ak-images, Berlin © VG Bild-Kunst, Bonn 2016

Übersichtskarten: Karthografie Theiss Heidolph, Dachau

eBook-Produktion: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7766-8243-4

Inhalt

Prolog

1. Sturm über Gallipoli

Für immer England · Der schöne Rupert Brooke · Siegfried Sassoon ist eifersüchtig · Wilfred Owen hadert mit sich · Winston Churchill macht ein Angebot · Männer, die hinaus marschieren · Besessen vom Nachruhm · Edward Thomas ist genervt · Richtig oder falsch? · Franz Marc malt Wölfe · Von Berlin nach Bagdad · Ein folgenreicher Fehler · Wege zum Ruhm · Die Ägyptische Mücke · Sterben auf Befehl · Siege und Niederlagen

2. Eisenregen auf Verdun

Erich von Falkenhayn will es wissen · Die Festung · Edward Thomas hat die Wahl · Wilfred Owen meldet sich · Auf nach Frankreich · Blaukreuz und Blauer Reiter · Das jüdische Bekenntnis · Schöne neue Welt · Franz Marc malt Kandinsky · Die Kraft der Elemente · Ein Amerikaner in Paris · Alan Seeger lebt auf · Marsden Hartley malt seinen Offizier · Raymond Poincaré bleibt hart · Henri Barbusse ist Feuer und Flamme · Eisenregen · Das Feuer breitet sich aus · Die Hölle ist das Wasser · Das Ende des Feindes · Umerziehung vor Verdun · Arnold Zweig zählt Juden · Tote Männer

3. Stahlgewitter an der Somme

Douglas Haig stürmt los · Am Fluss · Siegfried Sassoon
liebt und leidet · Die Ziege des Regiments · Auf dem Feld
der Ehre · Ernst Jünger in der Fastnacht der Hölle · Es
regnet · Edward Thomas ist am Ziel · Lichter aus · Verdun
fehlt uns · Alan Seeger hat ein Rendezvous · Siegfried
Sassoon verabschiedet sich · Wilfred Owen ist beeindruckt ·
Die Erbärmlichkeit des Krieges · Paul Nash malt gefrorene
Wüsten · Hunger · Wilhelm Lehmbruck stürzt · Der
weinende Engel · Erich Ludendorff sieht schwarz

4. Auf stürmischer See

Herbert Kitchener geht unter · Die Nordsee · Jeffery Day
kämpft und dichtet · Joachim Ringelnatz langweilt sich ·
Seeschlacht ist not! · Reinhard Scheer wagt es · Gorch Fock
wird nicht seekrank · Die Schranken fallen · Woodrow
Wilsons Kriegsbotschaft · Zerstört diesen wahnsinnigen
Unmenschen! · Der Kaiserliche Aal · Ringelnattern in
Cuxhaven · Friedensglocken

Epilog

Personen- und Sachregister

Prolog

1916 war ein kaltes und verregnetes Jahr. Jedenfalls war der Sommer deutlich kälter und nasser als gewöhnlich. Bisweilen gilt der eisige Winter zur Jahreswende 1916/17 sogar als »der kälteste seit Menschengedenken«.[1] Die deutliche Temperaturabkühlung ist auf einen Vulkanausbruch in Alaska vier Jahre zuvor zurückzuführen, der als Novarupta-Katmai-Eruption bekannt ist und als die größte Vulkanexplosion des 20. Jahrhunderts gilt.[2] Anfang Juni 1912, zwei Monate nach dem Untergang der Titanic, war der nordamerikanische Vulkan Novarupta ausgebrochen, was ab 1913 zu einer Trübung der Atmosphäre führte, die sich in den USA und in Mitteleuropa auf das Wetter auswirkte.[3]

Die klimatischen Folgen dieser Eruption waren 1916 am stärksten zu spüren. Auch wenn sie nicht ganz so verheerend waren, wie man im Rückblick vermuten könnte, erschwerte die Abkühlung auf der Nordhalbkugel die allgemeine Versorgungslage erheblich und stellte eine zusätzliche Belastung für die Krieg führenden Nationen dar. Heute weiß man, dass extreme Kälte für die Menschen weitaus gefährlicher ist als große Hitze.[4] Als sommerloses Jahr steht 1916 in einem scharfen Kontrast zum Jahr des Kriegsausbruchs, denn 1914 zeichnete sich durch einen langen, heißen Sommer aus. Das Jahr 1916 war allerdings nicht das einzige Jahr ohne Sommer, und der

Winter 1916/17 war in der Tat nicht der kälteste ›seit Menschengedenken‹.

Ein Jahrhundert zuvor erlebten Europa und Nordamerika schon einmal einen außergewöhnlichen Kälteeinbruch. Auch damals war ein Vulkanausbruch die Ursache. Die Eruption des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 war eine der stärksten seit Tausenden von Jahren. Sie machte 1816 zum kältesten Jahr des 19. Jahrhunderts und führte zu einer Klimakatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes. Die emporgeschleuderte Asche verminderte die Sonneneinstrahlung auf der Erde so dramatisch, dass sich die Temperatur in Mitteleuropa und den USA für mehrere Jahre erheblich abkühlte. Heute sind die globalen Zusammenhänge des Weltklimas erforscht, aber vor 200 Jahren waren sie unbekannt, sodass sie erst Jahrzehnte später als solche identifiziert wurden.[5]

1816 trafen die unwirtlichen Wetterbedingungen die europäischen Nationen besonders hart, weil sie noch an den Nachwirkungen der napoleonischen Kriege (1804-1912) und an den Folgen des europäischen Befreiungskampfes gegen die Franzosen (1813-1915) litten. Die »Schrecken des Krieges«, die Europa wenige Jahre zuvor heimgesucht hatten, überlieferte der spanische Maler Francisco de Goya in seinem gleichnamigen, zwischen 1810 und 1820 geschaffenen Zyklus über die französische Invasion Spaniens (1807-1914). Er stellte geschundene Körper, zerstückelte Leichen, Berge von Toten und Halbtoten schonungslos dar, zeigte Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Gestalt von Zerstörungen, Vergewaltigungen, Erschießungen und Massakern. Wer dieses irrationale Grauen überlebt hatte, den suchte 1816 die Klimakatastrophe heim: Überschwemmungen, eisige Kälte und Schneefall im Sommer zerstörten die Ernten und führten zu Hungersnöten und Verelendung.[6]

Hundert Jahre später, 1916, waren die Rahmenbedingungen des Katastrophenszenarios ähnlich. Während jedoch 1816 der Krieg schon vorbei war, als die Klimakatastrophe Europa ins Elend stürzte, tobte 1916 noch ein Krieg, der als industrialisierter Krieg die Schrecken der napoleonischen Kriege weit übertreffen sollte: der Erste Weltkrieg, der 1914 begann und bis 1918 andauerte.[7] Gerade die Schlachten des Jahres 1916 verwüsteten ganze Landstriche und forderten Millionen Tote. Hunderttausende starben bis Ende Januar 1916 auf der türkischen Halbinsel Gallipoli und noch viele mehr an der Westfront: nahe der französischen Stadt Verdun (Februar bis Dezember 1916) und auf den Schlachtfeldern an der Somme (Juli bis November 1916). Außerdem fand von Mai bis Juni 1916 die verlustreichste Seeschlacht dieses Krieges statt: in der Nordsee, am Skagerrak.[8]

Wiederum fast einhundert Jahre später beeinträchtigte erneut ein Vulkanausbruch das Leben auf der Nordhalbkugel. Die Eruption des isländischen Vulkans Eyjafjallajökull im Frühjahr 2010 führte zu einer bis dahin beispiellosen Behinderung des gesamten Luftverkehrs in Europa. Wegen der ausgespienen Vulkanasche musste der Flugverkehr in weiten Teilen Nord- und Mitteleuropas für mehrere Tage eingestellt und über Wochen stark eingeschränkt werden. Glücklicherweise reichten weder die vulkanischen Gase noch die Höhe der Eruptionssäule aus, um das Klima langfristig und über Ländergrenzen hinweg zu beeinträchtigen, da Asche und andere Partikel nur in begrenzten Mengen in die Stratosphäre gelangten. Gleichwohl verursachte der Vulkanausbruch die größte Störung des Luftverkehrs seit den Terroranschlägen in New York vom 11. September 2001.[9] Diese wiederum zogen den globalen, von den USA geführten ›Krieg gegen den Terror‹ nach sich, der bis heute andauert. Er brachte

bisher unermessliches Leid für Zivilisten und Soldaten, führte zur Gründung neuer Terrororganisationen im Nahen und Mittleren Osten und löste Migrationsströme ungeahnten Ausmaßes aus, die gerade Europa vor enorme Herausforderungen stellen.

Ohne den Zusammenhang zwischen dem Vulkanausbruch und dem ›Krieg gegen den Terror‹ überstrapazieren zu wollen, ist es doch bemerkenswert, dass in Abständen von etwa einhundert Jahren - 1816, 1916 und 2010 - große Naturkatastrophen bzw. deren Folgen mit beispiellosen militärischen Auseinandersetzungen einhergingen. In allen drei Fällen wurden die dramatischen Folgen zu Themen der Literatur und der bildenden Kunst.[10] Somit lässt sich konstatieren, dass ein durch Kriege und Naturkatastrophen potenziertes Schrecken kulturell besonders intensiv verarbeitet wird.

Das Kriegs- und Schreckensjahr 1916 begünstigte die Entstehung literarischer und künstlerischer Werke ebenso wie das Jahr ohne Sommer hundert Jahre zuvor. Während aber 1816 der Dichter Lord Byron, sein literarisch ambitionierter Reisebegleiter John William Polidori und die Schriftstellerin Mary Godwin (später Shelley) den schrecklich-kalten Sommer jenes Jahres in den Schweizer Bergen verbrachten und dort in aller Abgeschiedenheit Weltliteratur produzierten - Byrons Gedicht »Finsternis«, Polidoris Kurzgeschichte »Der Vampyr« und Mary Shelleys Roman »Frankenstein«[11] -, befanden sich die Vertreter der literarischen und künstlerischen Avantgarden 1916 in den Schützengräben der europäischen Kriegsschauplätze, also mitten im Geschehen. Sie schilderten ihre Erlebnisse in Tagebüchern und Briefen, konnten sie künstlerisch aber nur in Gefechtpausen oder nach ihrer Entlassung aus dem Heeresdienst bzw. nach Kriegsende verarbeiten.

Die Namen bedeutender Künstler und Dichter sind mit den Schlachten des Jahres 1916 verbunden. Der britische Dichter Rupert Brooke verstarb auf dem Weg in den Kampf um die türkische Halbinsel Gallipoli. Vor Verdun kämpften der deutsche Maler Franz Marc, der dort im März 1916 fiel, der deutsche Schriftsteller Arnold Zweig und der französische Romancier Henri Barbusse, der sein literarisches Kriegstagebuch 1916 im Feldlazarett vollendete. Die Schlacht an der Somme erlebten der britische Dichter Siegfried Sassoon, der nachmalige deutsche Schriftsteller Ernst Jünger sowie der amerikanische Dichter Alan Seeger. Schließlich dienten die deutschen Schriftsteller Johann Wilhelm Kinau alias Gorch Fock sowie Hans Bötticher alias Joachim Ringelnatz bei der Kaiserlichen Marine, wobei Ersterer 1916 am Skagerrak den Tod fand.

Ihre Briefe und persönlichen Auszeichnungen zeigen uns heute, was sie fühlten und dachten, was sie antrieb oder resignieren ließ. Ihre im Krieg oder kurz danach geschaffenen Werke gehören mittlerweile zum europäischen Bildungskanon. Berühmt sind die Gedichte Siegfried Sassoons und Wilfred Owens sowie die autobiografisch geprägten Schriften von Henri Barbusse (»Das Feuer«, 1916) und Ernst Jünger (»In Stahlgewittern«, 1920). Nicht wenige Kriegsromane zählen zur Weltliteratur, wie beispielsweise Erich Maria Remarques 1929 erschienener Roman »Im Westen nichts Neues«. Andere sind heute vergessen wie Arnold Zweigs erst 1935 im Exil publizierter Roman »Erziehung vor Verdun«. Auch die bildende Kunst reagierte auf den Krieg. Exemplarisch seien die Maler Paul Nash und Franz Marc sowie der Bildhauer Wilhelm Lehmbruck genannt, deren Feldpostbriefe und Werke anschaulich vermitteln, was sie erlebten. Gemeinsam ist vielen Kriegsgedichten und -

romanen sowie zahlreichen Gemälden und Skulpturen, dass sie den Krieg als technisierte militärische Auseinandersetzung erfassen, welche den einzelnen Soldaten zu bloßem Menschenmaterial herabstufte.

Viele der Künstler und Dichter, die 1916 an den Kriegsschauplätzen kämpften, hatten sich 1914 freiwillig gemeldet oder waren ihrer Einberufung mit Begeisterung gefolgt. Dies ist ein besonderes Phänomen des Ersten Weltkrieges, der schon den Zeitgenossen als Kulturkrieg bzw. als »Krieg der Geister«[\[12\]](#) - also als Auseinandersetzung der intellektuellen Eliten - erschien und gerade die künstlerischen Avantgarden mobilisierte. Oft lag Patriotismus jener Mobilisierungseuphorie zugrunde. Besonders ausgeprägt war dies bei Henri Barbusse. Zwar projizierte er seine Kriegsbegeisterung auf vorgeblich höhere Werte, folgte aber gerade darin der französischen Propaganda, ohne dies zu reflektieren.

Patriotismus allein erklärt allerdings nicht alles, denn Ernst Jünger hatte beispielsweise noch kurz vor Kriegsbeginn bei der französischen Fremdenlegion angeheuert, und Alan Seeger diente dort im Krieg als amerikanischer Staatsbürger. Abenteuerlust ist deshalb ein mindestens ebenso wichtiger Motivationsfaktor für den Kriegseinsatz. Brooke, Jünger, Seeger - alle sehnten sich nach einem Erlebnis, das sie von den Zwängen des Alltags befreien möge - und von persönlichen Krisen erlösen. Unsicherheiten etwa hinsichtlich der eigenen (homo)sexuellen Orientierung wie bei Brooke oder Sassoon begünstigten eine freiwillige Meldung ebenso wie Frustrationen bezüglich der künstlerischen Entwicklung wie bei Edward Thomas. Schließlich ist Eitelkeit zu nennen, denn ein Heldentod in jungen Jahren versprach Unsterblichkeit auch jenseits der Qualität des dichterischen Schaffens. Rupert Brooke und Alan Seeger

hatten darauf spekuliert und werden heute eben auch deshalb erinnert, weil sie jung fielen.

Wer überlebte, fragte zunehmend nach dem Sinn des Krieges. Die geistige und künstlerische Auseinandersetzung der europäischen Dichter und Künstler mit dem Krieg, ob affirmativ oder kritisch, ist auch nach über hundert Jahren noch spannend. Hierin liegt die bis heute anhaltende kulturgeschichtliche Faszination des Ersten Weltkrieges. Obwohl sie sich aufeinander bezogen und teilweise persönlich kannten, wurde erstaunlich selten eine transnational vergleichende Perspektive auf die Kulturschaffenden Europa geworfen.[13] Erst im Gedenkjahr 2014 widmeten sich große Ausstellungen und einige Monografien der Kunst im Krieg in vergleichender Perspektive.[14]

Von wenigen Ausnahmen abgesehen[15] sind Gedichtanthologien bis heute meist den Nationalliteraturen verhaftet.[16] Das ist insofern verständlich, weil der Erste Weltkrieg mehr als andere Kriege durch die Dichter bestimmt und gedeutet wurde, die in ihm kämpften.[17] Da er in Großbritannien bis heute weitaus stärker erinnert wird als in anderen Ländern, lässt sich aus britischer Perspektive mit einigem Recht konstatieren: »Wir kennen den Krieg durch ihre Gedichte.«[18] Die Verse von Edward Thomas, Charles Sorley, Siegfried Sassoon und Wilfred Owen bestimmen noch heute die Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs und insbesondere der Westfront. Ihr Werk spiegelt die Emotionen der Generationen, für die das Jahr 1916 eine Zäsur darstellte, weil es den Beginn einer tiefgreifenden Desillusionierung markierte.[19]

1816 und 1916 waren zwei Jahre ohne Sommer. Gigantische Katastrophen gaben jeweils den Anstoß für innovative künstlerische und literarische Entwicklungen. Die klima- und kriegsbedingt schrecklichen Sommer jahren

sich 2016 zum 100. bzw. 200. Mal. Die kunst- und literaturgeschichtlichen Aspekte des sommerlosen Jahres 1916 machen es lohnenswert, einen Blick auf diese Zusammenhänge zu werfen. Insofern ist hier keine Kriegs- oder Schlachtengeschichte beabsichtigt, sondern vielmehr das Nachspüren der Kriegspfade, auf die sich die erwähnten Künstler und Dichter im Ersten Weltkrieg begaben. Im Folgenden werden dreizehn europäische Vertreter des literarischen und künstlerischen Feldes näher vorgestellt, für die das Jahr 1916 eine Zäsur markierte, persönlich und in Bezug auf ihr künstlerisches Schaffen. Hinzu kommen zwei Amerikaner, die allerdings ganz in ihrem jeweiligen Gastland aufgingen. Der nasskalte Sommer 1916 sollte das Leben dieser Künstler prägen, denn »kein Artilleriefeuer [vermochte] die Widerstandskraft des Menschen so gründlich zu brechen [...] wie Nässe und Kälte«.[20]

Eingebettet in ein Panorama der Zeit vor 100 Jahren wird nachgezeichnet, wie die großen Weltkriegsschlachten von den intellektuellen Frontkämpfern erfahren, gedeutet und ästhetisch verarbeitet wurden. Ausgehend von den Biografien der fünfzehn ausgewählten Kulturschaffenden sowie den von ihnen aufbereiteten eigenen Kriegserlebnissen, werden Verlauf, Ausgang und Wirkung der wichtigen Schlachten des Jahres 1916 entfaltet. Im Fokus stehen aber die Kulturschaffenden selbst, ihre Werke und ihre Selbstwahrnehmung, ihre Ideenwelten, Eitelkeiten und Begierden. Es geht um ihre Perspektiven, durch die wir das klimatisch und militärisch extreme Kriegsjahr 1916, das ›Jahr ohne Sommer‹, wahrnehmen.

Anmerkungen

- [1] Egremont, Max: Siegfried Sassoon. A Biography. London 2013, S. 126 (»the coldest in living memory«). Vgl. auch Clements, Kate: Podcast 25: The Winter 1916-17, in: <http://www.iwm.org.uk/history/podcasts/voices-of-the-first-world-war/podcast-25-winter-1916-17> (25.8.2015).
- [2] Hildreth, Wes/Fierstein, Judy: The Novarupta-Katmai Eruption of 1912 - Largest Eruption of the Twentieth Century: Centennial Perspectives, in: USGS Professional Paper 1791, Online: <http://pubs.usgs.gov/pp/1791/pp1791.pdf> (27.7.2015).
- [3] Bissolli, P./Göring, L./Lefebvre, Ch.: Extreme Wetter- und Witterungsereignisse im 20. Jahrhundert, in: Deutscher Wetter-Dienst: Klimastatusbericht 2001, S. 20-31; Drummond, A. J.: Cold Winters at Kew Observatory, 1783-1942, in: Quarterly Journal of Royal Meteorological Society, Nr. 69 (1943), S. 17-32; Wagner, A. James: The Record-Breaking Winter of 1976-77, in: Weatherwise, 30 (1977) Nr. 2, S. 65-69; Fauvell, D./Simpson, I.: The History of British Winters, in: <http://www.netweather.tv/index.cgi?action=winter-history;sess=> (25.8.2015); Winter 1916/17, in: <http://www.wetterzentrale.de/cgi-bin/wetterchronik/home.pl?read=944&jump1=topic&jump2=17> (9.10.2015).
- [4] Gasparrini, Antonio u. a.: Mortality risk attributable to high and low ambient temperature: a multicountry observational study, in: The Lancet, Bd. 386, 25.7.2015, S. 369-375, online: <http://www.thelancet.com/pdfs/journals/lancet/PIIS0140-6736%2814%2962114-0.pdf> (30.7.2015); Dear, Keith/Wang, Zhan: Climate and health: mortality attributable to heat and cold, in: ebd., S. 320-322, online:

<http://www.thelancet.com/pdfs/journals/lancet/PIIS0140-6736%2815%2960897-2.pdf> (30.7.2015).

- [5] Behringer, Wolfgang: Tambora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte. München 2015.
- [6] D'Arcy Wood, Gillen: Vulkanwinter 1816, die Welt im Schatten des Tambora. Darmstadt 2015; Klingaman, William; Klingaman, Nicholas: The Year Without Summer: 1816 and the Volcano that Darkened the World and Changed History. New York 2013; Gerste, Ronald D.: Alle redeten vom Wetter, in: Die Zeit, 5.4.2015, online: <http://www.zeit.de/2015/12/vulkanausbruch-tambora-indonesien-klimawandel/komplettansicht> (27.7.2015).
- [7] Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914-1918 [Ausstellungskatalog Museum Industriekultur Osnabrück], Bramsche 1998.
- [8] Vgl. die entsprechenden Einträge in der Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz. Paderborn u. a. 2012.
- [9] Gudmundsson, M. T./Pedersen, R./Vogfjörd, K./Thorbjarnardóttir, B./Jakobsdóttir, S./Roberts, M. J.: 2010. Eruptions of Eyjafjallajökull Volcano, Iceland, in: Eos - Transactions of the American Geophysical Union (AGU), Bd. 91, S. 190-191; Global Volcanism Program, 2011. Report on Eyjafjallajökull (Iceland), in: Wunderman, R (Hg.): Bulletin of the Global Volcanism Network, 36:4. Smithsonian Institution. <http://dx.doi.org/10.5479/si.GVP.BGVN201104-372020> (10.10.2015).
- [10] Vgl. u. a. Frayling, Christopher (Hrsg.): Vampyres. Lord Byron to Count Dracula. London 1992; Les désastres de la guerre 1800-2014 [Ausstellungskatalog Musée du Louvre-Lens]. Paris 2014; Schubert, Dietrich: Künstler im Trommelfeuer des Krieges 1914-18.

Heidelberg 2013; Cohen, Allen/Matson, Clive (Hg.): An Eye for an Eye Makes the Whole World Blind: Poets on 9/11. Oakland/CA 2002; Witte, George: Deniability. Alexandria/VA 2009.

- [11] Byron, Lord: Sämtliche Werke, Bd. 2: Don Juan, Gedichte. Berlin 1996; Polidori, John: Der Vampyr: Eine Erzählung (Kabinett der Phantasten). Hannover 2015; Shelley, Mary: Frankenstein oder Der moderne Prometheus: Die Urfassung. München 2013.
- [12] Vgl. Hermann Kellermann: Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege. Dresden 1915.
- [13] Vgl. bspw. Eksteins, Modris: Tanz über den Gräben. Die Geburt der Moderne und der Erste Weltkrieg. Reinbek 1990; Fischer, Jens Malte: Anthologie zur Spiegelung des Ersten Weltkriegs in Lyrik, Prosa und Autobiographie, in: Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkriegs [Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum, Berlin]. Berlin 1994, S. 57-84; Papiés, Hans Jürgen: »Ich habe diesen Krieg längst in mir gehabt«. Selbstzeugnisse bildender Künstler, in: ebd., 85-106; Cork, Richard: Das Elend des Krieges. Die Kunst der Avantgarde und der Erste Weltkrieg, in: ebd., S. 301-396.
- [14] Vgl. bspw. 1914. Die Avantgarden im Kampf [Ausstellungskatalog Bundeskunsthalle, Bonn], Köln 2013; Das Menschenschlachthaus. Der Erste Weltkrieg in der französischen und deutschen Kunst [Ausstellungskatalog von-der-Heydt-Museum, Wuppertal], Bönen 2014; Bruendel, Steffen: Zeitenwende 1914. Künstler, Dichter und Denker im Ersten Weltkrieg. München 2014; Piper, Ernst: Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs. Berlin 2014; Buelens, Geert: Europas Dichter und der Erste Weltkrieg.

Berlin 2014; Lauinger, Horst: Über den Feldern. Der Erste Weltkrieg in großen Erzählungen der Weltliteratur. Zürich 2014.

- [15] Vgl. Ohne Haß und Fahne/No Hatred and no Flag/Sans haine et sans drapeau. Hamburg 1959; Gedichte europäischer Soldaten. München u. a. 1939; Rubiner, Ludwig (Hg.): Kameraden der Menschheit. Dichtungen zur Weltrevolution. Eine Sammlung. Potsdam 1919.
- [16] Vgl. bspw. Anz, Thomas/Vogl (Hg.): Die Dichter und der Krieg. Deutsche Lyrik 1914-1918. München u. a. 1882; Steinbach, Matthias: Mobilmachung 1914. Ein literarisches Echolot. Stuttgart 2014; Kendall, Tim (Hg.): Poetry of the First World War. An Anthology. Oxford 2014.
- [17] Delany, Paul: Fatal Glamour. The Life of Rupert Brooke. Montreal u. a. 2015, S. 4 (Übers. d. Verf.).
- [18] Egremont, Max: Some Desperate Glory. The First World War the Poets knew. London 2014, S. xi (Übers. d. Verf.).
- [19] Barlow, Adrian: The Great War in British Literature. Cambridge 2000, S. 30.
- [20] Ernst Jünger, zit. n. Eksteins, Tanz, S. 226f.

1. Sturm über Gallipoli



FÜR IMMER ENGLAND

9. Januar 1916. Es regnete ununterbrochen. Wasser flutete die englischen Schützengräben auf der türkischen Halbinsel, die nach ihrer größten Stadt benannt ist: der

Hafenstadt Gelibolu, von deren griechischer Benennung Kallipolis sich ihr im Ersten Weltkrieg bekannt gewordener Name Gallipoli ableitet. Mit rund 80 Kilometern Länge und teilweise bis zu 20 Kilometern Breite liegt diese Landzunge im europäischen Teil der Türkei und verläuft parallel zur Nordwestküste Kleinasiens. Gut 200 Kilometer von der osmanischen Hauptstadt Konstantinopel bzw. Istanbul entfernt, gehört Gallipoli heute zur nordwestanatolischen Provinz Tschanakkale (Çanakkale).[21]

Das Klima in dieser Region ist gemäßigt, und die Temperaturen schwanken etwa zwischen 30 Grad im Sommer und 5 Grad im Winter. Auf Gallipoli aber kann es im Winter extrem kalt werden, auch regnet es viel, friert und schneit. Die Flora der Landzunge ist von Buschwerk und Olivenbäumen geprägt sowie von Pinien, Zypressen und Platanen, die vor allem an den Hängen der auf bis zu 300 Meter ansteigenden Höhenkämme sowie auf den Hügeln wachsen. Die Halbinsel trennt die südliche, »Dardanellen« oder »Straße von Gallipoli« genannte Meerenge von der nördlich gelegenen Bucht von Saros im Thrakischen Meer. Durch die Dardanellen gelangen Schiffe von der Ägäis in das Marmarameer und von da aus durch eine weitere Meerenge, den Bosphorus, in das Schwarze Meer. Da die gut 65 Kilometer langen Dardanellen streckenweise nur sechs Kilometer breit sind, kontrolliert die Durchfahrt zum Schwarzen Meer, wer im Besitz der Halbinsel Gallipoli ist.[22]

Wegen dieser strategischen Bedeutung wurden die Dardanellen nach dem Kriegseintritt der Türkei auf Seiten der Mittelmächte im November 1914 zum Ziel der Alliierten. Nach einer fehlgeschlagenen Marineoperation in den Dardanellen im Frühjahr 1915 entschieden die Briten auf Betreiben Winston Churchills, als »Erster Lord der Admiralität« eine Art Marineminister, zunächst Gallipoli zu

besetzen, um die türkischen Verteidigungsstellungen zu zerstören, sodass die Kriegsschiffe bis Konstantinopel würden vorstoßen können.[23]

Der Hauptschlag des Landungsunternehmens war gegen Kap Helles am südlichen Ende gerichtet. Weiter nördlich sollten Truppen versuchen, die Landzunge zu überqueren, um so eine türkische Verstärkung Richtung Kap zu verhindern. Die alliierten Landungstruppen bestanden vor allem aus dem 1915 aus Kriegsfreiwilligen gebildeten australischen und neuseeländischen Armeekorps bzw. Australian and New Zealand Army Corps (ANZAC) unter britischem Oberbefehl, aber auch aus britischen Verbänden sowie dem französischen Orient-Expeditionskorps. Der Versuch, die Halbinsel zu erobern und dann zu Lande und zu Wasser auf die türkische Hauptstadt Istanbul vorzustoßen, wurde zu einem der größten Desaster der neueren Militärgeschichte.[24]

Sowohl die strategischen Voraussetzungen der Landung als auch ihre Erfolgsaussichten waren zweifelhaft, und ihre Durchführung war schlecht vorbereitet worden. So hatten die Briten nicht berücksichtigt, dass die geografischen Gegebenheiten, d.h. die teilweise hoch ansteigenden, zerklüfteten Felsen auf der Halbinsel für die Verteidigung ideal waren, den Angreifer aber vor große Herausforderungen stellten. Zudem wurden statt der ursprünglich eingeplanten 150 000 Soldaten nur rund 70 000 eingesetzt, sodass die Truppen mehrfach aufgestockt werden mussten. Schließlich erwies sich auch die Annahme, die Türken würden sich nicht übermäßig stark wehren, als Illusion. Sie wehrten sich sogar verbissen. Unter dem Befehl ihres Kommandeurs und späteren Schöpfers der modernen Türkei, Mustafa Kemal Pascha, der ab 1934 den Namenszusatz Atatürk, »Vater der Türken«, führen sollte, konnten die Verteidiger mit

deutscher Hilfe alle Angriffe abwehren. Die Alliierten verloren insgesamt 180 000 Mann. Wenngleich die Türken doppelt so viele Verluste zu beklagen hatten, gelang ihnen nicht nur die erfolgreiche Verteidigung, sie schafften es auch, die Invasoren Anfang 1916 endgültig zurückzuschlagen.[25]

Die besonderen klimatischen Bedingungen des Jahres 1916 begünstigten die Verteidigung Gallipolis ebenfalls. Der Dezember ist zwar im Durchschnitt der niederschlagsreichste Monat des Winters, aber auch Anfang 1916 regnete es ungewöhnlich stark. Die Wassermassen erschwerten den am 7. Januar 1916 beschlossenen und zwei Tage später abgeschlossenen vollständigen Rückzug der alliierten Landungstruppen erheblich, denn die Türken und ihre deutschen Verbündeten hielten die Höhenkämme, sodass sich das Regenwasser von den Hängen in die alliierten Stellungen ergoss, ihre Ausrüstungsgegenstände fort-, aber dafür Leichen gefallener Osmanen anspülte. Plötzlich über Nacht einsetzender Frost ließ den Schlamm zu einer festen Masse erstarren und führte dazu, dass durchnässte Außenposten in ihren Schutzlöchern regelrecht erfroren. Gerade die ANZAC-Truppen, die Kälte nicht gewohnt waren, litten unter diesen Bedingungen, aber auch die Briten waren mangels Ortskenntnissen und ohne Winterausrüstung nicht auf das vorbereitet, was sie erwartete: heftige Regenschauer sowie durch Frost herbeigeführte Erfrierungen im Winter 1915/16, nachdem ihnen im heißen Sommer 1915 Millionen von Fliegen und Mücken sowie Durchfallerkrankungen das Leben schwer gemacht hatten.
[26]

Die gescheiterte Landungsoperation stellte nicht nur eine ziemliche Schmach für die Briten dar, sondern hatte auch politische Folgen: Winston Churchill trat als

Marineminister zurück, und die Regierung von Premierminister Herbert Asquith stürzte. Die Schlacht um Gallipoli war die größte, an der Australien und Neuseeland mitwirkten, und zugleich eine der blutigsten und brutalsten im Ersten Weltkrieg. Aufgrund der hohen Opferzahlen ist sie bis heute fest im kollektiven Gedächtnis beider ehemaligen britischen ›Dominions‹ verankert. Der Tourismus in jener türkischen Region profitiert bis heute davon, denn nicht nur in der Türkei ist die Schlacht von Gallipoli ein Mythos. Alljährlich besuchen Australier und Neuseeländer die Soldatengräber, die noch heute an die Kämpfe erinnern.[27]

Auch in der britischen Erinnerungskultur spielt Gallipoli eine besondere Rolle. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Name eines berühmten Kriegsdichters mit der türkischen Halbinsel verbunden ist. Mit 28 Jahren war er im April 1915 auf dem Weg zur Front verstorben und wurde auf der griechischen Insel Skyros begraben. Er hieß Rupert Brooke. Bis heute werden die Anfangszeilen seines im selben Jahr veröffentlichten Gedichts »Der Soldat« viel zitiert. Seit Kriegsende zieren sie auch seinen Grabstein: »Sollte ich sterben, denkt nur dies von mir: / Daß da ein Winkel ist auf fremdem Feld, / Der England ist für immer«.[28]

DER SCHÖNE RUPERT BROOKE

Rupert Chawner Brooke wurde 1887 in Rugby, einer Stadt in der mittelenglischen Grafschaft Warwickshire geboren. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt von einem regionalen Handelszentrum zu einem Industriezentrum der mittelenglischen ›Midlands‹, deren

größte Stadt Birmingham ist. Neben der 1567 gegründeten Rugby School, einer Privatschule, nach der die dort 1823 erfundene Sportart benannt worden sein soll, zählt auch die im 13. Jahrhundert gegründete und im 19. Jahrhundert ausgebaut St. Andrew's Church zu den lokalen Sehenswürdigkeiten.[29]

Rupert Brooke wuchs in einer menschlich schwierigen, aber wohlhabenden Akademikerfamilie auf. Seine Mutter war herrisch und oft missgelaunt. Sie hatte sich ein Mädchen gewünscht und verübelte dem jungen Rupert, dass er ein Junge war. Willensstark und dominant, suchte sie das Leben anderer - auch das ihrer Kinder - zu beeinflussen. Selbst ihr Ehemann und Vater ihrer drei Söhne stand unter ihrer Fuchtel. Er unterrichtete an der privaten Rugby School, an der auch Rupert 1901 eingeschult wurde. Als Angehöriger der oberen Mittelschicht war der Weg des talentierten, gut aussehenden und ambitionierten jungen Mannes geradezu vorgezeichnet. Er führte ihn 1906 an die Eliteuniversität Cambridge, wo er Altphilologie studierte, sich aber mehr für englische Literatur interessierte und mit Gedichten einige Preise gewann.[30]

Mit dem Tode König Eduards VII. im Frühjahr 1910 neigte sich die »Edwardische Ära« auch literarisch dem Ende zu. Die geistige Welt Englands befand sich im Umbruch. Unter dem Schlagwort der »Georgianischen Dichtung« (Georgian Poetry) - seit Mai 1910 regierte Georg V. - sammelten sich junge Lyriker, die nur die unmittelbare, aller rhetorischen Floskeln entledigte Erfahrung ausdrücken, mithin Kunst und Leben verbinden wollten. Die literaturinteressierte Öffentlichkeit stand dieser neuen Richtung, deren Galionsfiguren Rupert Brooke und der fast zehn Jahre ältere John Masefield waren, skeptisch gegenüber. Folglich wurde Brookes 1911

erschienener Gedichtband »Poems« als unanständig oder gar vulgär kritisiert. 1912 erschien unter dem Titel »Georgianische Dichtung« eine erste Anthologie mit Gedichten von Edmund Blunden, Rupert Brooke, Robert Graves, D. H. Lawrence, William Henry Davies, Walter de la Mare und Siegfried Sassoon.[31]

Rupert Brooke gehörte der Bloomsbury-Gruppe an, einer von Absolventen der Universität Cambridge und Gleichgesinnten gegründeten Gruppe von Künstlern, Dichtern und Denkern, die nicht nur intellektuelle Interessen teilten, sondern - da überwiegend bisexuell orientiert - auch ihre erotischen Leidenschaften. Zu Brookes Freunden aus diesem Kreis zählten der sieben Jahre ältere Schriftsteller Lytton Strachey sowie dessen Bruder James, der 1885 geborene schottische Maler Duncan Grant, der zeitweise eine Liebesbeziehung mit dem fast gleichaltrigen Ökonomen John Maynard Keynes unterhielt, sowie die fünf Jahre ältere Literaturkritikerin und spätere Schriftstellerin Virginia Woolf, die Männern wie Frauen zugetan war.[32]

Brooke bestach allein schon durch sein Äußeres: Hochgewachsen, schlank und blond, entsprach er dem damaligen Schönheitsideal. Der bekannte und vormals mit Oscar Wilde befreundete irische Dichter William Butler Yeats bezeichnete ihn als den »bestaussehenden Mann in England«. Charakteristisch für Brooke war eine Inkongruenz zwischen geschmeidigen, homoerotischen Freundschaften und turbulenten heterosexuellen Affären. Es gelang ihm nicht, beides in Einklang zu bringen. Daher kann seine Meldung zum Kriegsdienst im Jahre 1914 auch als Flucht vor sich selbst und einer Gesellschaft gedeutet werden, die Abweichungen von traditionellen Männlichkeitsbildern mit Verachtung begegnete und sie nur in kleinen, privaten Zirkeln duldete.[33]

Obwohl die Frage nach Brookes sexueller Orientierung naheliegt, wurde sie lange ausgeklammert. Als Symbol der englischen ›Jugend in Waffen‹ sollte nichts sein Andenken beschädigen. Homosexualität war in Großbritannien bis 1967 strafbar und noch länger gesellschaftlich geächtet. Niemand Geringerer als Winston Churchill, ein Bewunderer Brookes, hatte die Leser der *Times* 1915 pathetisch über den Tod des jungen Dichters informiert, der »fröhlich, furchtlos und vielseitig« gewesen sei. Churchill pries das »Vornehme unserer Jugend in Waffen« und erklärte, Brooke habe alles verkörpert, was die tapfere britische Jugend auszeichne.[34] Als Absolvent einer traditionsreichen Privatschule und einer der beiden Eliteuniversitäten eignete sich der junge Dichter besonders gut zur Heroisierung, weil die britische Gesellschaft sich in Brooke ihrer selbst versichern konnte. Die soziale Ordnung der starren britischen Klassengesellschaft wurde bestärkt durch das Image eines Privatschuljungen, der vom Spielfeld zum Schlachtfeld zog.[35]

Erst Ende der 1960er-Jahre zerstörten Biografen den Mythos des Patrioten und Frauenhelden und enthüllten Brookes dunkle Seiten: »Der als ›fröhlich, furchtlos und vielseitig‹ bekannte Dichter konnte zuweilen auch kalt, grausam, launisch und schwach sein, ein Poseur, Antisemit und Frauenfeind, paranoid und kindisch. Kurz: Er war ein Mensch voller Fehler und Makel.«[36] Zahlreiche Briefe von Brooke zeigen einen unsicheren jungen Mann, stets am Rande des Nervenzusammenbruchs, voller Vorurteile und Neurosen. Er war ausgesprochen charmant und hatte Liaisons mit Frauen und Männern, aber sein hübsches Antlitz, das Zeitgenossen wie spätere Generationen faszinierte, verbarg ein vom Hass auf Juden und Pazifisten sowie paradoxerweise auch auf Frauen und Homosexuelle entstelltes »Dorian-Gray-Gesicht«.[37]

Schon früh sorgte sich Rupert Brooke um sein Bild in der Nachwelt, und so schrieb er einer Geliebten noch vom Schiff auf dem Weg zur Gallipoli-Front: »Liebes Kind, ich vermute, Du gäbest eine gute Witwe ab. [...] [D]u wirst meine Unterlagen bekommen. Man möchte *vielleicht* eine Biografie schreiben! [...] Dass ich sterbe, ist eine gute Sache«.[38] Noch heute lebt der Mythos, aber das Widersprüchliche in Brookes Persönlichkeit ist inzwischen bekannt. Vielleicht liegt gerade hierin das, was ihn zu einer »überraschend modernen Figur« und damit gleichbleibend interessant macht.[39] Was aber bewog einen derart exzentrischen Menschen, bei Kriegsbeginn in die Armee einzutreten?

1913 war Rupert Brooke gesellschaftlich etabliert. Sein 1912 verfasstes Gedicht »Das alte Pfarrhaus, Grantchester« (»The Old Vicarage, Grantchester«), in dem er das nahe Cambridge gelegene Dorf Grantchester lyrisch als urenglisches Idyll verewigt hatte, galt als bestes Gedicht des Jahres.[40] Im Frühjahr zum Professor am King's College der Universität Cambridge ernannt, bereiste Brooke kurz darauf die USA und Kanada und verbrachte mehrere Monate in der Südsee. Zwar war er bereits bekannt, aber auch sein Aussehen und sein Charme begünstigten, dass sich ihm Türen und Tore öffneten. Allerdings langweilte ihn das Bewundertwerden auch schnell, und voller Heimweh ersehnte er Anfang Juni 1914 seine Rückkehr nach England.[41]

Deutschland kannte er ein wenig, denn er hatte zu Beginn des Jahres 1911 drei Monate in München gelebt und den Dichter Stefan George mit seinem Kreis kennengelernt. Zudem war er gegen Ende des Jahres noch zwei Mal in Berlin gewesen. Sein Deutschlandaufenthalt rief gemischte Gefühle hervor. »Die Deutschen trinken Unmengen an Bier, aber werden nicht auf dieselbe Art

betrunken wie englische Studenten«, schrieb er seiner Mutter aus München. Er genoss das reichhaltige Kulturleben der bayerischen Hauptstadt, fand die Deutschen aber dick und selbstgefällig und mokierte sich über ihre Naturliebe. Letztendlich bestärkte sein Aufenthalt ihn in seinen Vorurteilen gegenüber Deutschland und in seinem Glauben an die Überlegenheit seines eigenen Volkes. Selbst sein berühmtes Vorkriegsgedicht »Das alte Pfarrhaus« enthält einige antideutsche Spitzen in Gestalt geschickt eingefügter deutscher Wörter und Redewendungen.[42]

SIEGFRIED SASSOON IST EIFERSÜCHTIG

Über die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau am 28. Juni 1914 im bosnischen Sarajewo finden sich in Rupert Brookes Nachlass keine Notizen. Zu sehr war er damit beschäftigt, nach längerer Abwesenheit seine Freundschaften zu pflegen oder neue zu knüpfen. Letzteres gelang nicht immer. So traf er Anfang Juli auf Vermittlung seines Freundes Edward ›Eddie‹ Marsh, einer führenden Persönlichkeit im Kulturleben Londons und Privatsekretär Churchills, mit dem ein Jahr älteren Siegfried Sassoon zusammen, der wie Brooke Cambridge-Absolvent war und ebenfalls stolz auf erste literarische Erfolge verweisen konnte.[43]

Siegfried Lorraine Sassoon war 1886 als einer von drei Söhnen einer angesehenen und wohlhabenden Familie in der Grafschaft Kent geboren worden. Sein jüdischer Vater war wegen der Heirat mit Siegfrieds katholischer Mutter enterbt worden, arbeitete aber als Kaufmann selbst sehr

erfolgreich. Siegfried wurde getauft und verdankte seinen deutschen Vornamen der Liebe seiner Mutter zur Musik Richard Wagners. Seine Eltern trennten sich, als er vier Jahre alt war. Nach dem Tode seines Vaters 1895 erhielt Siegfried eine Erbschaft, die es ihm ermöglichte, angenehm zu leben, ohne sich seinen Unterhalt eigens verdienen zu müssen.[44]

Nach seiner Schulzeit an der privaten Marlborough-Schule studierte er von 1905 bis 1907 Geschichte in Cambridge, machte aber keinen Abschluss, sondern lebte stattdessen das Leben eines englischen Landedelmannes mit Fuchsjagd und Cricket. Zu dieser Zeit verfasste Sassoon erste Verse, die er teilweise privat drucken ließ. Zwischen 1906 und 1912 erschienen neun kleine Bändchen mit seinen Gedichten.[45] Seiner Homosexualität wurde sich Sassoon früh bewusst. Das 1908 erschienene Buch »Das Mittelgeschlecht« des Schriftstellers und Frühsozialisten Edward Carpenter, Jahrgang 1844, der selbst mit einem Mann zusammenlebte, plädierte für eine Emanzipation der Homosexuellen und analysierte die Zwänge, denen sie ausgesetzt waren: entweder außerhalb der Gesellschaft zu stehen oder sich anzupassen und zu heiraten.[46]

Carpenters Buch öffnete Sassoon die Augen; es habe ihm alles gezeigt, wofür er bisher »blind« gewesen war. »Die Anziehung, die mein eigenes Geschlecht auf mich ausübte, war unbewusst und meine Antipathie gegenüber Frauen ein Mysterium für mich«, schrieb er dem Autor. Seine Vorstellungen von Homosexualität seien voller Vorurteile gewesen, aber Carpenters Buch habe ihm geholfen, sich von der gesellschaftlichen Intoleranz, die auch ihn geprägt habe, freizumachen. Es ermögliche ihm nun »ein neues Leben [...] nach einer Zeit großer Unsicherheit und Freudlosigkeit« zu führen. Das heißt allerdings nicht, dass

Sassoon seine Sexualität sogleich auslebte. Der Prozess der Selbsterkenntnis war das eine, die Frage, wie er mit seinem Verlangen umgehen sollte und konnte, das andere. Carpenter antwortete Sassoon freundlich, und so entspann sich ein reger intellektueller Austausch. Erleichtert registrierte der sportliche Sassoon, dass Carpenter das gängige Negativklischee ablehnte, wonach Homosexuelle effeminiert seien, freute sich zugleich aber über dessen Bestätigung der positiven Zuschreibung, der zufolge Homosexuelle häufig künstlerisch veranlagt seien. Beides half ihm, sich selbst zu akzeptieren. 1911 und 1912 verfasste und publizierte Sassoon einige homoerotisch konnotierte Werke.[47]

1913 lernte Sassoon den in der Londoner Kunstszene bestens vernetzten Eddie Marsh kennen. 1872 als Sohn eines bekannten Chirurgen und Cambridge-Dozenten in London geboren, besuchte Marsh die renommierte private Westminster-Schule seiner Geburtsstadt. Anschließend studierte er an der Universität Cambridge, wo er das literarische Zeitgeschehen in mehreren Aufsätzen kommentierte und sich dadurch in Literaturkreisen einen Namen machte. Nach Abschluss des Studiums trat er in den Staatsdienst ein und wurde 1905 der Privatsekretär Winston Churchills. Da Marshs Homosexualität bekannt war, wurde seine Berufung von Churchills Umfeld kritisch gesehen. Mit Unterbrechungen sollte Marsh insgesamt 23 Jahre für Churchill tätig sein.[48]

Wenngleich Homosexualität in Großbritannien offiziell geächtet war und mit Blick auf prominente Persönlichkeiten beschwiegen wurde, konnte man als Homosexueller dennoch Karriere machen. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf den seit der Viktorianischen Zeit unaufrichtig-widersprüchlichen Umgang mit diesem Thema in der britischen Öffentlichkeit. Robert von Ranke-Graves,

Jahrgang 1895, Spross einer bürgerlichen deutsch-britischen Familie aus Wimbledon und ab 1914 einer der jüngsten englischen Kriegsdichter, war bezüglich seiner sexuellen Identität ähnlich unsicher wie Brooke. An der privaten Charterhouse-Schule hatte Graves früh homoerotische Erfahrungen gemacht, aber nach dem Krieg mit zwei Ehen und insgesamt acht Kindern ein dezidiert heterosexuelles Leben geführt. In seiner Autobiografie brachte er Homosexualität mit dem rein männlich geprägten englischen Privatschulwesen in Verbindung, das nicht nur romantische Liebschaften ermöglichte, sondern auch sexueller Ausbeutung durch Ältere oder Lehrer Vorschub leistete. Jene Passage illustriert Graves' auch in späteren Jahren noch durchscheinende Unsicherheit, wegen derer er stets »am Rande des Abgrunds« lebte:[49]

»In der englischen Grund- und Internatsschule sind Liebesabenteuer notgedrungen gleichgeschlechtlich. Das andere Geschlecht wird verachtet und wie etwas Obszönes behandelt. Viele Jungen erholen sich niemals von dieser entstellten Sichtweise. Auf jeden mit homosexueller Anlage Geborenen kommen mindestens zehn, die durch das Internatssystem zu permanent Pseudo-Homosexuellen gemacht werden. Und neun von diesen zehn sind ebenso jungenhaft und empfindsam, wie ich es war.«[50]

Edward Marsh verehrte die aristokratische Welt, liebte Klatsch und hatte eine Schwäche für die Schönen Künste. Die Gesellschaft geistreicher und gut aussehender Literaten - insbesondere die Robert Brookes, in den er verliebt war - empfand der seit einer Mumpserkrankung in der Jugend impotente Feingeist nicht nur als intellektuell inspirierend, sondern auch als erotisch anregend. Gerne half er Künstlern und Dichtern und führte sie in die literarischen Zirkel Londons ein. Es war ihm deshalb auch eine Freude, den attraktiven Siegfried Sassoon mit verschiedenen Schriftstellern und Dichtern bekanntzumachen, darunter im Sommer 1914 auch Robert Brooke.[51]